

Lyrolution

Lyrik ist die unpopulärste Form der Literatur. Vielleicht, weil es die älteste ist? Dramen erwachen im Theater zum Leben, Lyrik muss in uns zum Leben erwachen. Dramen können ausgesprochen populär sein, als Volkstheater zum Beispiel oder in ihrer modernsten Form: als Film oder Video. Romane, wenigstens die meisten, tun so, als könnten sie das Leben realistisch abbilden. Sie laden zur Identifikation ein, ziehen mit allerlei Tricks ihre Leser in den Bann. Lyrik, sofern sie kein Volkslied ist, gebärdet sich spröde, gehorcht als moderne Lyrik keinen Formzwängen, ist ganz und gar individuell, unangepasst, vielleicht sogar befremdend.



Alt und modern zugleich

Lyrik ist die älteste und zugleich modernste Form der Literatur. Romane, sofern sie modern sind, verdichten sich teilweise in lyrischer Sprache oder schlagen ganz ins Lyrische um. Ein paar Beispiele sollen das verdeutlichen:

"Immer gehend, immer kommend. Zwischen einem Stern und einem Morast. Versteingerungen, alle Zweige. Weswegen Stein auf Ulme schwärt. Bei des Sterblichen Frost! Und Ulme schwärt auf Stein: Auf mein fellkommenes Leben." (James Joyce, Finnegans Wake)

Oder:

Eines Tages würde die Blume verschwunden sein und nur der Wurm übrig bleiben, aber an diesem Tage blieb die Blume, und der Wurm verschwand. Und als Watt aufblickte, sah er, dass Mr. Knotts Augen geschlossen waren, und hörte seinen Atem, sanft und leicht, wie den Atem eines schlafenden Kindes." (Samuel Beckett, Watt)

Oder

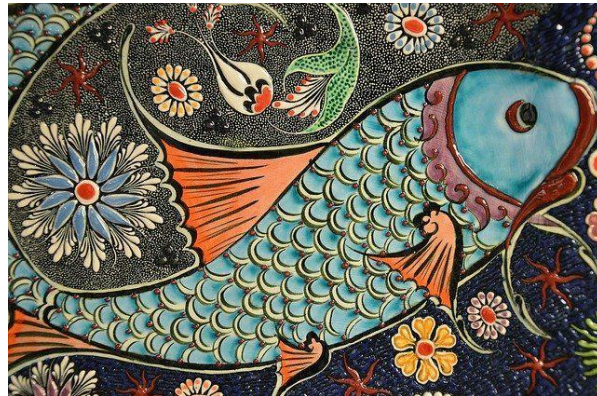
"Er war die Schwelle zwischen zwei Leben, und alle Sehnsucht, die sie nach dem einen der beiden empfand, und alle Flucht aus dem andern führte zuerst zu ihm. Sie liebte ihn in einer so schamlosen Weise, wie man das Leben liebt. Er erwachte des Morgens in allen ihren Gliedern, wenn sie die Augen aufschlug. Er sah sie auch jetzt aus dem dunklen Spiegel ihres Kummers an." (Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften)

Oder

Vor Entsetzen geblendet, schamstarr, fällt eine Läuferin aus dem feingestickten Kleid. Ihre ausfaltbaren Beine fahren ihrem Rumpf förmlich davon. Sofort gedenken Millionen Menschen einer Zeit, da sie völlig fehlerlos gehupt ist. Die Urteile der Menge vor dem leuchtenden Schirm und wenn es Millionen sein sollten, wiegen nicht schwerer als der Hauch eines Vogelzahns, geschlagen ins Abendrot. (Elfriede Jelinek, Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr)

Eine ähnliche Vorwärtsbewegung des Geistes wie in der Malerei hat in der Literatur nur punktuell stattgefunden. Die meisten Romane bewegen sich noch auf dem Niveau der Erbauungsliteratur des 18. Jahrhunderts. Und wie viele Dramen schielen nicht auf das "ja, so geht es mir auch" des Zuschauers, auf Effekt statt auf Aussage. Natürlich gibt es viele rühmliche Ausnahmen. Aber Ausnahmen bleiben es. Die Regel hat nicht stattgefunden.

Anders in der Lyrik. Die Lyrik der Moderne ist mit der des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu vergleichen, geschweige denn mit der früherer Jahre. Am ehesten gleicht moderne Lyrik moderner Malerei oder Musik. Sie spiegelt die Brüche der Zeit und ihre eigenen, und manchmal präsentiert sie diese Brüche ganz ungeschminkt. Sie ist nicht Oberfläche, sondern Unterströmung, sie ist weniger Deutung als Zeichen. Sie ist nicht Ausdruck von Ordnung, sondern Botschafterin des Chaos, und wenn das noch so fein formuliert durch die Kaminöffnungen der Seele raucht.



Seele? Braucht's nicht.

Warum aber wird Lyrik so wenig gehört? So wenig geschätzt? So wenig öffentlich wahrgenommen? Der Grund ist so einfach wie erschreckend: Das Empfangsinstrument ist verklebt und verkümmert. Prosaische Lehrer – jedenfalls die weitaus meisten – lehren prosaischen Schülern in einer prosaischen Welt Lyrik an prosaischen Schulen und Universitäten. Ebenso könnte man Schweinen das Singen lehren – es käme immer ein Grunzen heraus.

Und was ist dieses Empfangsinstrument? Die Seele. Im alltagsbestimmenden Kampf um Richtig und Falsch, um Gewinn oder Pleite, um Karriere oder Beschämung ist Seele nicht gefragt. Erwünscht sind Konsum und Vorzeigbares, belohnt werden Oberfläche und das Dauergrinsen des Erfolgreichen. Nicht gefragt sind Zwischentöne, Fragezeichen statt Antworten, Widersprüche, die stehen bleiben dürfen, Ahnung, Intuition, Stille. Nicht gefragt sind Schmerz, Schweigen, Dunkelheit und Tod. Gefragt sind Zahlen statt Chiffren.



Sich auf das „Wagnis Lyrik“ einlassen

Und doch gibt es zunehmend Menschen, die ins Lauschen geraten sind; die Hören wollen statt selbst zu posaunen; denen dämmert, dass die vergangenen polternden bis mörderischen Jahrzehnte möglicherweise das Donnern eines Wasserfalls sind, in dessen unbarmherzigen Sog wir bald alle gezogen werden; Menschen, die gelegentlich wieder – innehaltend – ihr Herz an ihre Brust und ihr Gewissen an ihre Stirn pochen hören; Menschen, die hinter den kaufhausgrauen, aus Denk- und Fühlschablonen gewobenen Nebelschwaden einer vorgeblichen Seele eine wunderbare, geheimnisvolle, bunte Wirklichkeit aufblitzen sehen, in sich, um sich und zwischen einander; Menschen, die das Wort "Seele" wieder wagen, die Worte "Liebe" und "Leben" und ja, vielleicht sogar das Wort "Gott". Ihnen ist die Lyrik gewidmet, die hier gemeint ist, eine Lyrik, die auf keine fertigen Interpretationen drängt, die keiner richtigen oder falschen Auslegung bedarf, die nicht nach Applaus giert, sondern die lebt und empfangen sein und wirken will im Leser, Hörer, Lauscher, Mensch. Das mag noch nicht populär sein. Zukunftsfähig ist es allemal.



Wir brauchen keine Revolution, sondern eine Lyrolution

Deshalb schlage ich das Wort "Lyrolution" vor. Es steht für das Erwachen der Evolution in der Lyrik, aber auch für die anstehende Revolution der Herzen, an der sie gerne beteiligt wäre. Was gefragt ist, ist ein Coming-Out der Lyriker, ein Sich-Offenbaren und Bekennen, dass das Unsagbare in uns um Ausdruck ringt.

Das verlangt Mut. Aber wäre nicht alles andere banal bis unsäglich?